

Die Kreuzfahrer und der Sieg.

Der deutsche Kronprinz hat dem Ausfrager eines ungarischen Sensationsblattes ein Interview gewährt. In seinen Ausführungen scheint besonders merkwürdig die neuartige Auslegung des Begriffes „Sieg“. Kronprinz Wilhelm erklärt nämlich, unter „Sieg“ verstünden die Deutschen nicht, daß sie den Gegner niederwürfen, sondern nur, daß sie selbst vom Gegner nicht zerschmettert würden. Gerne wird man von dieser überraschenden Erklärung Notiz nehmen; sie mag Kronprinz Wilhelm nicht eben leicht geworden sein, da er früher so sanftmütigen und mildherzigen Auslegungen fernstand. Es ist ein ziemlich weiter Weg, der von dem Satze „Immer feste druff“ zu den letzten Sätzen des Kronprinzen führt, so weit wie von der Marne bis nach Péronne. Die gerechtfertigte Befriedigung darüber, daß Kronprinz Wilhelm sich zu so maßvollen Auffassungen bekennt, soll jedoch nicht durch Fragen nach den Motiven seiner Sinnesänderung getrübt werden. Nur hilft der Abbau der deutschen Eroberungsziele wenig, wenn zu gleicher Zeit bei der Entente ein Stotterwerk nach dem andern aufgebaut wird. Alle Dämme der Besonnenheit scheinen niedergegriffen, und die Welt weiß gar nicht, wie sie vor der Sturmflut der Eroberungsabsichten sich wird retten können. Die italienischen Erörterungen über die eigenen Kriegsziele haben bisher zu keinem für die Streitenden befriedigenden Ergebnis geführt; diese sind sich wohl einig über die unausbleibliche Zerstörung Oesterreichs, sind aber im Unklaren darüber, ob und wie das Protektorat Italiens über die Südslawen sich wird verwirklichen lassen. An eine Rückgabe der deutschen Kolonien denkt niemand in England, die Beseitigung der Hohenzollern und Habsburger scheint allen so selbstverständlich, wie der Sonnenaufgang von morgen, und man ist sich höchstens darüber nicht einig, ob die deutsche Kapitulation sogleich nach dem Ueberschreiten des Rheins durch die Entente-Heere oder erst in Berlin erfolgen wird.

Lord Cecil hat in langer Rede die Tonnage-Schwierigkeiten der Alliierten gekennzeichnet und die Engländer zu weiteren Entbehrungen aufgefordert. Mit Recht bemerkte er, daß diese Entbehrungen zwar ansehnlich sein mögen, jedoch nicht an diejenigen der Deutschen heranreichen, welche von diesen mit außerordentlicher Opferfähigkeit nun schon so lange getragen werden. Wenn er gleichzeitig die moralisierenden Unterscheidung zwischen guten und bösen Kriegszielen vornahm und bei dieser Gelegenheit die guten Kriegsziele natürlich der eigenen Partei reservierte, so ist man durch die übliche Kinderbuch-Psychologie der Kriegführenden abgehärtet genug, um sich dabei nicht länger aufzuhalten. Bemerkenswert ist das Tatsächliche der Cecil'schen Rede: ihr ruhiger Ton, die vor aller Welt besträtigte Tonnagenot. Man wird mühelos daraus schließen können, daß der angekündigte Transport der vielen Millionen amerikanischen Soldaten zu den schwersten Behinderungen der Lebensführung bei den Alliierten führen muß. Lord Cecil hat auf die Vorteile der Organisation verwiesen und angekündigt, sie würde auch nach dem Friedensschlusse notwendigerweise in Kraft bleiben müssen. Das bedeutet, daß die Entente ihre Organisation beizubehalten und vielleicht noch durch die Neutralen und durch die von den Mittelmächten abgetrennten Staaten zu ergänzen wünscht. Es ist aber nicht recht einzusehen, wie sich derartige Absichten mit dem Völkerbunde vereinigen lassen, und mit welchem Rechte man die Mitteleuropapläne verdammt, wenn man selbst entschlossen ist, die Welt ebenfalls in zwei feindliche Lager, in Herrenvölker und in Sklavenvölker zu spalten. Die Vorteile einer gemeinsamen Versorgungsorganisation sind ja natürlich unleugbar, es kann unendlich viel an Kraft erspart werden, und man versteht demzufolge, daß die Entente jenes System immerzu erweitert und in der Zukunft noch mehr zu erweitern wünscht. Nur darf dies nicht als Boykott und Wirtschaftskrieg gedacht sein, wenn man tatsächlich die ehrliche Absicht hat, eine neue, bessere und gerechtere Welt zu schaffen. Soviel Schreckliches die Menschen auch schon bisher erlebt haben, alles wäre doch nur ein Kinderspiel gegen eine Zukunft, bei der ganzen Völkern ein jedes Brotkorn, ein jeder Tropfen Milch und jede Schußbohle von einer fernen und übelgesinnten Organisation zugeteilt oder auch — vorenthalten wird. Rein tugendhafter Augenaufschlag und kein süßer Ton der Rede können die Abscheulichkeit und die tiefe Unsittlichkeit solcher Pläne vergessen machen.

Der Präsident der Vereinigten Staaten hat nämlich des Arbeitertages eine seiner schwungvollen Botschaften an seine Mitbürger gerichtet; bedauerlicherweise ist es ihm damit nicht gelungen, die Zufriedenheit des Volkes zu erwerben. Noch bevor ein offizieller Redner Berlins das Wort ergrieff, hat sich die offiziöse deutsche Agentur gegen die Wilson'sche Botschaft gewendet, und getreu dem

Grundsatz, daß der Hieb die beste Parade ist, ergreift Wolff die Offensive. Er verschmäht es, sich mit den Borwürfen und Anklagen Wilsons auseinanderzusetzen, sondern stellt lieber sogleich den Amerikanern mit, daß sie unrettbar vor der eigenen Militarisierung stehen. Es ist nur folgerichtig, wenn der Ententeversuch, das deutsche Volk gegen seine Regierung aufzuwühlen, mit dem deutschen Versuche beantwortet wird, die Entente-Nationen gegen ihre Regierungen zu verheizen. Wilson sagt den Arbeitern der Union: „Wenn wir nicht siegen, würde alles, was die Arbeit zu erlangen sucht, alles, was ihr seit dem Aufdämmern der Freiheit und dem Beginn des Freiheitskampfes verheißten wird, in Gefahr stehen. Unsere Soldaten sind Kreuzfahrer.“ Und der Präsident wagt den mehr kühnen als mit Tatsachen zu belegenden Satz: „Sie kämpfen nicht, um für die eigenen Nationen egoistische Vorteile zu erringen. Sie würden jeden verachten, der sich für selbstsüchtige Gewinne irgend einer Nation schlagen würde.“ Die Worte sind wunderschön, nur versteht man nicht, wie sie mit den vorliegenden Tatsachen in Einklang zu bringen sind. Mesopotamien? Palästina? Die deutschen Kolonien? Dalmatien? Albanien? Aufteilung Kleinasien? Die Liste ließe sich noch mühelos ergänzen, und für Kreuzfahrer ist sie doch wohl reichlich ausgiebig. Wolff seinerseits teilt den Amerikanern mit: „So lernen die amerikanischen Arbeiter den Kampf gegen den deutschen Militarismus am eigenen Leibe kennen, indem ihnen der Militarismus Wilson'scher Prägung, hinter dem das amerikanische Großkapital mit seinem verflawenden Druck steht, aufgezwungen wird. Das ist der Kern der schönen Worte, die Wilson in den Aufruf gebracht hat.“ Wahrhaftig? Es gibt gute deutsche Bücher der letzten Zeit genug, die das Wolff-Bureau belehren könnten, wie das Großkapital der Vereinigten Staaten das lebhafteste Interesse daran hatte, daß die Union nicht in den Krieg gezogen wurde; ein Blick auf die Kriegsverordnungen des Präsidenten und auf die Bilanzen der großen Trusts und auf die Kurse der New Yorker Börse liefert einen schlüssigen Beweis gegen die Hehtheorie von dem Kriegswillen des amerikanischen Großkapitals. Seine Uebermacht wäre unendlich gewesen, wenn die Union ihre Neutralität bewahrt und das erschöpfte Europa später wirtschaftlich durchdrungen hätte; jetzt sind die Vereinigten Staaten gezwungen, alle Leiden der Zettelwirtschaft auf sich zu nehmen, ihre besten Arbeitskräfte sind ihnen entzogen, ein großer Teil des Nationalkapitals wird ins Ungewisse verborgt. Man kann behaupten, daß die Union unter dem Druck von Phrasen, in einer Art von Psychose, aus einem vielleicht übel verstandenen Idealismus in den Krieg zog, das mag ein jeder nach seinem Gefühle annehmen oder verwerfen; doch mit der deutschen Legende von der finsternen Verschwörung New Yorker Trustmagnaten sollte man endlich in Berlin aufhören und für das offiziöse Grammophon eine bessere Platte herstellen.

Die Wilson'sche Proklamation widerspricht so deutlich den Absichten seiner Bundesgenossen und den Beuteplänen seiner Alliierten, daß ein Polemiker es nicht schwer hätte, sie zu zerpflücken. Entweder bringt keine Ahnung von den europäischen Wirklichkeiten ins Weiße Haus oder der Präsident traut sich die Riesenkraft zu, nach erreichtem Sieg dem Schicksalwagen in die Speichen zu fallen und durch einige schöne Reden den Imperialismus seiner Freunde zu beseitigen. Leider wird man seinen Optimismus kaum zu testen vermögen, und man sieht bisher nicht, was der Präsident dafür getan hätte, um „selbstsüchtige Gewinne“ der Entente zu verhindern, und inwiefern die Okkupation Ägyptens und des türkischen Asiens oder das italienische Adriamonopol keine „egoistischen Vorteile“ wären. Wir zweifeln nicht daran, daß sich die Amerikaner als Soldaten einer großen Idee und daher tatsächlich als Kreuzfahrer fühlen, aber wir haben stark den Eindruck, daß die Partei, auf deren Seite sie stehen, von ihrem Kreuzzuge mit wohlgefüllten Brieftaschen und aufgerundeten Bankkontis heimzukehren gedenkt. Es scheint sehr, daß diese Kreuzfahrer von 1918 unter „Sieg“ etwas anderes verstehen als der deutsche Kronprinz und daß es ihnen bisher noch nicht gelungen ist, sich zu der Abgefährtheit des Angreifers vor Verdum durchzurufen. Der Sieg, wie sie ihn verstehen, hat mit einem großen und unsterblichen Ideal, der Herrschaft der Gerechtigkeit nichts zu tun, ob auch die Besten unter ihnen daran noch ehrlich glauben mögen, und wenn man durchaus nach entfernten historischen Erinnerungen greifen will, dann empfiehlt es sich, weniger an einen Kreuzzug als an eine Argonautenfahrt zu denken, bei der bewaffnete Männer weithin über das schäumende und gefährliche Meer ziehen, um das goldene Vließ zu erbeuten. Aber es brachte niemandem Segen: weder jenem, der es verlor, noch jenem, der es gewann.